

„Nach irgendwas, nacha vergehts. Gib Morphium raus und schau nach den Leichten!“

Geht alles schnell, Kopfschuß liegt da, ist bewußtlos. Hängt da so etwas wie ein roter Lappen herum. Ich reiche zwei Klammern und dann die sterile Scheere, Ober schneidet das Ding schnell ab und wirft es in den Abfalleimer, — es war das rechte Ohr.

„Hier ist noch was“, sagt der Chefarzt, der manchmal dem Ober hilft. Am Hinterkopf sind die Haare verklebt. Geronnenes Blut wird entfernt, Haare geschnitten und eine Tonsur rasiert, — da sehen wir, es steckt ein Granatsplitter im Kopf. Ich reiche dem Ober die Kornzange hin, da zieht er vorsichtig das Ding heraus, ich geb ihm die Sonde, er untersucht und sondiert, es ist alles in Ordnung, das Ding hat nur im Knochen gefessen. So, — gut.

„Der kommt durch“, sagt der Ober. Kobi steht in der Tür und meldet:

„Herr Chefarzt, der Bauchschuß ist gestorben.“ Chefarzt nickt mit dem Kopf, denkt schon nicht mehr an den Bauchschuß, ich auch nicht, der Kopfschuß liegt schon drüben im Bett in der Zweierbaracke, auf dem Tisch liegt ein Mensch, dem vorhin der Arm abgebunden werden mußte, damit das Blut aufhörte zu laufen, jetzt seh ich das: am Unterarm hängt keine Hand, da ist nur eine zerfetzte, zu Brei gequetschte Masse. Eine Sehne hängt lose herum.

Zwei Brustschüsse und einer, dem die Wade weggerissen wurde und dem die Knochen spitz aus der Wunde stehn, — das sind heut nur die schwersten Fälle, die andern sind leicht, viel Quetschungen darunter, es hat wieder Lawinen im Lepinjetal gegeben.

Während die Legten verbunden werden, wäscht sich der Ober die Hände, steckt eine Zigarette in den Mund, dreht sich in der Tür nochmal um und sagt:

„Das war heut die erste Scheiße auf'm Tisch. Bläß werden, Augen zumachen, Tod hinschmeißen gibts nich! Also gewöhnts euch schon an den Saustall, es wird noch mehr davon geben, — sonst wards ihr alle brav, — Servus.“

Es ist 1 Uhr nachts, als wir mit dem Reinigen der Instrumente

fertig sind. Wir merken es jetzt erst, daß die großen Kaliber vom Ktn her so viel zu hören sind. Unruhige Nacht. Der Ober wird recht haben, morgen Abend werden wir wahrscheinlich viel mehr Verwundete haben.

Das kommt dann auch wie eine Flut. Nachts werden die Schwere operiert und am Tage die Leichten dran genommen, geschlafen wird, wenn gerade Zeit dazu ist, und immerfort, Tag und Nacht, brummen und donnern die großen Kaliber, manchmal gibt es ein „Bumm“ hinter uns, auf dem Lawinenfeld. Sprengstücke interessieren uns nicht mehr. Dann ebbt es ab, wird stiller, ganz still.

*

Eine große Unruhe liegt in der Luft. Es ist jetzt Frühjahr 1916, und scheinbar bereiten sich größere Angriffe von unserer Seite aus vor. Nach Hause darf man kein Sterbenswort davon schreiben, aber immerfort ist hier die Rede davon, daß Truppenwechsel stattfindet, daß ausgeruhte Mannschaften nach Südtirol kommen, und die Männer am Trainplatz reden nur davon, wann und wie und wo die großen Kaliber stehen. Anni übrigens auch. Ihr sind die großen Kaliber ans Herz gewachsen. Ich versteh davon nichts.

Ich merke nur, daß die halbe Anstalt nervös und krabblig ist, daß man seine Sachen nicht mehr findet, daß die Anstalt plötzlich Befehl bekommt, marschbereit zu sein, und eifrig ihre Sachen verpackt, daß plötzlich der Befehl kommt, wieder auszupacken und weiteres abzuwarten, und daß die Atmosphäre schon wieder geladen ist für einen großen Krach. Und da kommt er auch schon:

Hansi ist tüchtige Herrin in der Zweierbaracke, von jedermann anerkannt. Kobi aber hat ihr was dreinreden wollen. Da hat die Hansi ihn einen „dreckaten Lausbub“ genannt. Das ist hier garnichts Besonderes. Solche Worte fallen hier stündlich wie reife Äpfel vom Baum. Aber auf einmal ist es dem Kobi zu viel geworden, er hat sich darauf besonnen, daß er ein l. u. l. Einjähriger ist, er ist zum Chefarzt gelaufen, — — ausgerechnet zum Chefarzt, der immer etwas unsicher ist und darum überall „passive Resistenz“

**Dieser Prospekt steht dem Sortiment bei Bestellung des Buches
in angemessener Anzahl zur Verfügung**

Z